

Das Jodeln als Kunstform

Agnes Palmisano und Paul Gulda haben mit einem Wiener Musikabend das Böblinger Pianistenfestival beendet

Wien ist eine schillernde Stadt. Allein über das Wien um 1900 wurde viel geschrieben. Die Musik spielt dabei eine wichtige Rolle. Die wichtigste Rolle spielte sie am Freitag in der Kongresshalle: beim Finale des diesjährigen Pianistenfestivals. Es stand im Zeichen des sogenannten „Wienerlieds“.

VON JAN RENZ

BÖBLINGEN. Der Hörer im nahezu ausverkauften Württembergsaal wusste nicht so genau, was auf ihn zukam. Kulturamtsleiter Peter Conzelmann gestand denn auch, etwas nervös zu sein. „Wir versuchen heute etwas Neues“, sagte er eingangs, man wolle die stilistische Palette erweitern. Schnell fiel das Stichwort „Weltmusikmetropole“, die es in „all ihrer Farbigkeit“ zu beleuchten gelte. Zwei Wiener Vollblutmusiker entführten in ihre Stadt. Auch Sängerin Agnes Palmisano gestand, leicht nervös zu sein: Sie trete bei einem Pianistenfestival auf, ohne Klavierspielen zu können. Dafür singt sie: und wie! So muss ein Programm über Wien wohl beginnen: mit Tänzen und mit Franz Schubert. Paul Gulda arbeitete das Deftige und Kräftige der sieben Tänze für Klavier solo D. 790 des wunderbaren großen Wiener Komponisten heraus; manchmal wirkte der Anschlag etwas direkt, der Sauterflügel klirrte an diesem Abend öfter, aber Gulda entdeckte bei Schubert auch Feinheiten.

Das „Wienerlied“ ist eine Wiener Institution, eine eigene Form mit langer Geschichte. In den 1820/30er Jahren wurden die Gesänge zum ersten Mal aufgezeichnet, etwas später kam der Begriff „Wienerlied“ auf, er steht für eine Rückbesinnung auf Ursprüngliches, das im Zeitalter der Industrialisierung verloren zu gehen drohte. Darauf wies das Programmheft hin, das an diesem ungewöhnlichen Abend besonders wichtig war. In ihm wurden aber auch einzelne Komponisten vorgestellt: Carl Lorens, mit dem das Konzert enden sollte, machte eine Lehre als Maler und Anstreicher, als Autodidakt trat er als Stegreifsänger auf und wurde zum veritablen „Volksänger“. Als erstes Wienerlied gilt „O, du lieber Augustin!“.

Das Duo zeigte die unterschiedlichen Facetten der Gattung, gestand am Ende aber viel ausgelassen zu haben. Wichtige Themen: die Liebe, der Wein, der Tod. Insgesamt erklangen über 25 Nummern, überraschenderweise auch ein Opernkomponist wie Gioacchino Rossini. Auch der kannte das Wienerlied und schuf eine eigene Version. Agnes Palmisano ist eine Meisterin des „Wiener Dudler“, sie besitzt eine agile Stimme, die mit Spitzentönen keine Mühe hat. Ihr Jodeln ist so kultiviert wie natürlich, eine eigene Kunstform. Oft schwingt eine



Fototermin während der letzten Probe am Freitag: Paul Gulda und Agnes Palmisano zeigen sich ganz entspannt – zu Beginn des Konzerts herrschte dann aber doch eine leichte Nervosität: überflüssigerweise, wie sich schnell zeigen sollte. Foto: Krülle

gehörige Portion Wehmut mit. Aber Palmisano beließ es nicht bei suggestivem Singen. Sie lehnte am Sauterflügel und plauderte entspannt: Wien ist ein Terrain voller Geschichte und Geschichten. Mit kessem Charme entführte sie in die Donaumetropole. Der Nachteil: „In Wien leben Wiener.“

Die Wiener Klassik (Haydn, Mozart, Beethoven) ist heute in Konzertsälen präsent, die Zweite Wiener Schule mit Arnold Schönberg, Alban Berg und Anton Webern weniger. Paul Gulda trug drei atonale Klavierstücke von Schönberg aus dem Jahr 1911 vor, suggestive Gebilde von wenigen Takten, das tonale Zentrum ist aufgelöst; Minustücke von kühner, kühler Schönheit. Gulda: „Auch das ist Wien“. Vorbereitet hat die Auflösung der Tonalität Franz Liszt, dem diesmal beim Pianistenfestival ein Schwerpunkt eingeräumt wurde. Das Konzert lebte vom Dialog zwischen Sängerin und Pianist. Es gab aber auch Dialoge zwischen den Komponisten:

Man hörte eine Liszt-Bearbeitung von Schuberts „Leise flehen meine Lieder“. Liszt war von den Schubert-Liedern hingerissen, und so bearbeitete er sie für Klavier.

Das Wienerlied im Hier und Heute

Das „Wienerlied“ gehört nicht einer Welt von gestern an. In Böblingen hörte man Stücke von heute, die diese Form weiterdenken: etwa das freche von Agnes Palmisano („Steam in Wean“), oder ein nachdenklicheres, dunkleres von Paul Gulda, das im letzten Jahr in Nicaragua entstand. Auch in der Ferne bleibt Wien nahe, etwa in Guldas Stück „Tarde triste“. Darin schlagen sich Zukunftssängste nieder; die Dominanz Nordamerikas wird als Bedrohung empfunden.

Unter den mehr als zwei Dutzend Stücken waren auch vier ganz unterschiedliche Werke von Paul Guldas Vater Friedrich, einem Querdenker am Klavier. Der war

nicht nur ein Meister des Mozart- und Beethovenspiels, sondern auch ein neugieriger Jazzler; er weichte die Grenzen zwischen sogenannter erster und populärer Musik auf. Das versuchte auch das Programm in Böblingen. „Play Piano Play“ ist im Wortsinn ein verspieltes Stück: es jongliert mit Jazzelementen. Friedrich Guldass Song aus den 60er-Jahren „Die Schöne Musi“ gab dem Konzert seinen Namen. Letzteres denkt das Wienerlied in heutiger Zeit weiter.

Am Ende stand Lorens „Mein Leibjodeler“, ein Jodelexzess; nochmal wurde die Akrobatik dieser elastischen Stimme vorgeführt. Das Publikum, am Anfang etwas zögerlich, feierte die Protagonisten am Ende mit Bravos. „Schwaben sind schwierig“, meinte die Sängerin einmal. Aber sie sind auch aufgeschlossen. Man lernte an diesem Abend sehr viel: über Wien, die Wiener und die ganz besondere Musik der Stadt. Kulturamtsleiter Conzelmann war's zufrieden.

Tango, Samba, Bossa Nova und Rumba

Konzert von Artango am kommenden Samstagabend im Dätzinger Schloss



Die Gruppe Artango Foto: red

DÄTZINGEN (red). 100 Jahre Tangogeschichte werden lebendig, wenn die Gruppe Artango bei ihren Konzerten die großen Tango-Klassiker präsentiert. Dazu gehören die Lieder eines Carlos Gardel genauso wie der „Tango Nuevo“ von Astor Piazzolla.

Aber die Musiker Jürgen Häussler (Saxofon/Querflöte), Thomas Ott (Akkordeon), Michael Nessmann (Gitarre) und Helmut

Siegler (Kontrabass) haben noch andere Musikstile zu bieten: Die lebensbejahende Musik Brasiliens und Kubas bildet dabei einen wunderbaren Ausgleich zu den melancholischen Tangos. Brasilien steuert Samba und Bossa Nova bei, aus Kuba kommen Salsa und Rumba.

Alle vier Musiker haben sich in der Stuttgarter Szene durch Bandprojekte und Mit-

wirkung an Theater- und Musicalaufführungen einen Namen gemacht. Seit 15 Jahren sind sie in Baden-Württemberg in Sachen Weltmusik unterwegs.

Am kommenden Samstag, 18. Februar, um 20 Uhr tritt das Quartett im Maltesersaal des Dätzinger Schlosses auf. Der Eintritt kostet 13 Euro. Kartenreservierung unter Telefon (01 71) 5 15 79 10.

Bild der Zuneigung aus Teefiltern

Elena Schmidt aus Hildrizhausen gewinnt „Otto F. Scharr Kunstpreis“ in Stuttgart-Vaihingen

VON ROBERT KRÜLLE

HILDRIZHAUSEN. Da strahlen zwei Menschen um die Wette. Er hat ihr den Kopf glücklich auf die Schulter gelegt, sie zeigt ihr herzlichstes Lachen. „Heinz und Käthe“ heißt das Bild von Elena Schmidt, mit dem die Kunstschaffende aus Hildrizhausen zuletzt einen schönen Erfolg verbucht hat.

Zum ersten Mal lobte der Verein „Kultur am Kelterberg“ in Stuttgart-Vaihingen den „Otto F. Scharr Kunstpreis“ aus. Im Rahmen einer juriierten Themenausstellung mit dem Titel „Wärme“ – die Firma Scharr handelt mit Heizmitteln – wurde die Auszeichnung vor Kurzem vergeben. Den ersten Preis samt 1000 Euro Prämie erhielt Elena Schmidt. „Das bestätigt mich in meiner Haltung, dass Gefühle, Zuwendung, Achtsamkeit und Wertschätzung ein kostbares Gut sind“, freute sich Schmidt, „und dass ich in diesem Sinne weiterarbeiten muss.“

Schon länger beschäftigt sich die Hildrizhausenerin, die sowohl im Böblinger wie im Herrenberger Kunstverein Mitglied ist, mit Themen wie Integration und Inklusion. Vor gut zehn Jahren beteiligte sie sich an dem Projekt „Meine Art“ der Käthe-Kollwitz-Schule in Böblingen, bei dem eine freie Ateliersituation für Schüler mit Behinderung angeboten wurde. Von 2009 bis 2012 war Schmidt regelmäßig bei der Lebenshilfe Herrenberg durch künstlerische Angebote aktiv. „Bei Menschen mit Handicaps sind die Emotionen oft viel unmittelbarer und impulsiver“, hat sie festgestellt, „so kannte ich das davor nicht und habe mich begeistert lassen von dieser spontanen Art.“



Elena Schmidt Foto: Thomas Bischof

2014 wurde die VHS-Dozentin gefragt, ob sie sich an einer Ausstellung mit einer besonderen Aufgabenstellung beteiligen wolle. „Es ging darum, künstlerisch aufzuzeigen, dass Menschen mit Handicap viel Freude am Leben haben können“, erzählt Schmidt, „oft werden sie ja nicht auf Augenhöhe wahrgenommen.“ Also suchte Elena Schmidt nach einem Foto als Vorlage und fand schließlich das Bild von dem Pärchen mit Down-Syndrom, das zu „Heinz und Käthe“ werden sollte. Die Kunstschaffende sicherte sich die Bildrechte und begann, mit dem Foto zu arbeiten.

Charakteristisch für Schmidts Kunstwerke ist der Einsatz von Teefiltern und ähnlichen benutzten Materialien – was zuletzt im Herbst im Böblinger Landratsamt zu sehen war. „Durch meine Arbeit setze ich das Abfallmaterial in einen neuen Kontext – das finde ich spannend“, beschreibt sie, „denn das Material hat ja bereits eine Geschichte, wurde benutzt für seinen eigenen Zweck und ist dann ein Abfallprodukt.“ Speziell beim Tee, der rund um den Globus als Heil- und Gesundheitsmittel für Wohlbefinden sorgt, fasziniert die Hildrizhausenerin, dass sich das Wechselspiel von Entstehen und Vergehen, Veränderung und Altern besonders deutlich zeigt. „Jeder Filter ist ein Unikat in Farbe, Struktur und Transparenz“, findet Schmidt.

„Heinz und Käthe“ passte wunderbar zum Thema „Wärme“

Und diese Einzigartigkeit überträgt die Künstlerin in ihre Porträts. Nachdem Elena Schmidt ein auf Leinwand gedrucktes Foto stellenweise bearbeitet hat, sucht sie jene Teefilter aus, die ihrer Ansicht nach den Charakter des Bildes unterstreichen. „Nach dem Collagieren mit den transparenten Filtern male ich zum Teil noch einmal drüber; zum Teil werden die Filter wieder entfernt“, erläutert sie, „so entsteht eine Dreidimensionalität auf unterschiedlichen Ebenen.“

Das Bild „Heinz und Käthe“ fand Elena Schmidt beim Thema „Wärme“ passend, „weil es für mich nichts Wichtigeres gibt als menschliche Zuwendung, Achtsamkeit und Wertschätzung“. Seine Gefühle zu zeigen



Mit dem ausdrucksstarken „Heinz und Käthe“ hat Elena Schmidt die Jury überzeugt

und zu leben, gewinne in der Gesellschaft immer mehr an Bedeutung – was Elena Schmidt begrüßt. „Ich finde es bewundernswert, wie Menschen mit Handicap ihr Ge-

Edward Wade im Blauen Haus

Konzert am Freitag

BÖBLINGEN (red). Edward Lee Wade aus Nashville (Tennessee, USA) begann seine Musikkarriere mit 17 Jahren als Sänger in lokalen Bands, die in Hotels, auf Hochzeiten und Veranstaltungen an Universitäten oder im Geschäftsbereich spielten. Im Laufe seiner 40 Jahre in der Musikindustrie arbeitete Wade als Musiker für Buena Vista Records, war international auf Tour für das US-Verteidigungsministerium und spielte im Vorprogramm von Berühmtheiten wie The Temptations, Cameo und The Chi-Lites. Heute wohnt der Sänger in Augsburg und auf Mallorca.

Am Freitag, 17. Februar, ab 21 Uhr tritt Edward Wade mit seiner kraftvollen Stimme beim Kulturnetzwerk Blaues Haus auf und beweist, dass er nach wie vor im Soul, R&B und Jazz zu Hause ist.

Der Eintritt kostet 13, ermäßigt 11 Euro. Mehr Infos unter www.kulturhb.de im Internet.

Buch-Tipp

Blick nach Stanislaw um 1900

VON ROLAND HÄCKER

Die ukrainische Autorin (Jahrgang 1982) erzählt in ihrem Debütroman vom Leben in der galizischen Stadt Stanislaw um das Jahr 1900, als der 70. Geburtstag von Kaiser Franz Joseph gefeiert wurde. Der Ort liegt heute an der westlichen Grenze der Ukraine; er gehörte bis 1918 zu Österreich-Ungarn. Wie es damals dort zugeht, welches Bild Stanislaw städtebaulich bot, wie die Menschen dachten, was sie freute und woran sie litten, das schildert Andruchowitsch eindrücklich in ausdrucksstarker Sprache.

Die Ich-Erzählerin Stefa ist ein Waisenkind. Sie wächst zusammen mit der Arzttochter Adela auf, kommt aber nie über die Rolle einer Haushaltshilfe hinaus. Stefa kann exzellent kochen und kümmert sich rührend um ihre „Schwester“. Alles, was sie belasten könnte, nimmt Stefa der verwöhnten Gleichaltrigen ab.

Als Adela den Bildhauer Petro heiratet und sein Haus führen muss, kann sie sich voll auf Stefa verlassen. Die bekommt keinen Lohn, stattdessen reichlich Vorwürfe und nur selten ein Lob. Stefa ist intelligent und naiv zugleich. Sie täuscht sich lange über ihre Rolle als Ziehkind im Haus des Arztes, sie gibt sich Illusionen hin, was die Zuneigung der Männer angeht. Meist akzeptiert sie die soziale Hierarchie, doch manchmal bricht die Wut aus ihr heraus.

Was den „Papierjungen“ angeht, so handelt es sich um einen mager-wendigen Findlingsbuben. Er taucht unvermittelt auf, wird zuerst von dem Zauberer und Illusionisten Thom ausgenutzt, dann von Adela „adoptiert“, als bald wieder verstoßen und letztlich von Stefa aufgezogen. Sie geben ihm den Namen Felix. Steht er für das „glückliche Österreich“ von einst?

Sofia Andruchowitsch: *Der Papierjunge*. Residenz Verlag, 2016.

